

Vergangenheitsbewältigung DDR III

Erich Hahn

Ist der Sozialismus daran gescheitert, daß er den Menschen »umbauen« wollte?*

Ein Kernpunkt der Debatten um den Zusammenbruch des am Modell der Oktoberrevolution orientierten Sozialismus ist die Rolle des marxistischen Menschenbildes. Der Marxismus habe gegebene Konstanten der menschlichen Natur ignoriert bzw. Eigenschaften vorausgesetzt, die der Mensch nun einmal nicht habe. Der Kommunismus habe die Geschichte nicht überdauern können, weil es »natürlich und arrogant« sei, »den Menschen umbauen zu wollen« (vgl. etwa Egon Bahr, 1992). Mit dieser These sind schwerwiegende Fragen – nicht nur an Marxisten – aufgeworfen. Ihre Beantwortung verlangt eine sehr viel gründlichere Prüfung der Erfahrungen nicht nur der sozialistischen Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, als dies gegenwärtig möglich ist.

I.

In geschichtlichen Umbruchzeiten ist es keine Sache der Beliebigkeit, die Frage nach mehr oder weniger tiefgreifenden menschlichen Veränderungen zu stellen. Aktivitäten, die bewußt oder unbewußt, direkt oder indirekt auf derartige Veränderungen zielen oder sie bewirken, müssen als Element, Vehikel oder Funktion umfassender gesellschaftlicher Veränderung aufgefaßt werden. Man muß also unterscheiden zwischen der Bejahung oder Verneinung der philosophischen Frage nach der Historizität des Menschen, der menschlichen Natur, des menschlichen Wesens – gerade dieser Frage waren z.B. die Feuerbach-Thesen von Marx gewidmet – und der anderen Frage nach den Faktoren und Mechanismen, die geschichtlich relevante Veränderungen des Menschen bewirken. Unterscheiden muß man offenbar auch zwischen dem objektiven Inhalt derartiger Veränderungen unter den gegebenen historischen Bedingungen und den Vorstellungen (Idealen, Prinzipien etc.), die bestimmte historische Subjekte von der Art und Weise dieser Veränderungen haben. Beinahe eine Gesetzmäßigkeit solcher Zusammenhänge klingt an, wenn Arnold Künzli aus der Geschichte des politischen Denkens ein Schema herausfiltert, das so alt sei wie die abendländische Philosophie: *emanzipatorische Bestrebungen* ließen sich nur auf dem Fundament einer *optimistischen* Anthropologie realisieren – »der ursprünglich gute und nur durch die Verhältnisse verdorbene Mensch wird wieder gut, wenn

* Vortrag, gehalten auf dem Kolloquium der Marx-Engels-Stiftung: »Marxistisches Menschenbild – eine Utopie?« am 17. und 18. Oktober 1992 in Wuppertal.

wir die deprivierten Verhältnisse radikal wandeln« –, die Legitimation bestehender Machtverhältnisse durch *konservative Positionen* hingegen setze eine *pessimistische Anthropologie* voraus – »der im Kern böse Mensch ist unfähig zur Freiheit, er bedarf eines Herren und der staatlichen Peitsche« (Künzli, 1984, 58).

Der Rückblick auf beispielsweise die im Vorfeld, im Vollzug und im Nachgang zu den bürgerlichen Revolutionen artikulierten politischen Menschenbilder (Machiavelli, Luther, Erasmus, Hobbes, Locke, Rousseau, Kant, Burke, Paine) zeigt, daß über den tatsächlichen Einfluß und die historische Wirkung derartiger Vorstellungen nicht im jeweils aktuellen Dialog, sondern in der geschichtlichen Praxis entschieden wird.

II.

Welche Haltung hat Marx zu der uns hier bewegenden Frage eingenommen?

Erstens: Auch für Marx war die Vorstellung und Erwartung von einer bevorstehenden Wandlung des Menschen kein separater Einfall, sondern Element seiner materialistischen Geschichtsauffassung und Revolutionstheorie. Die theoretischen Bestimmungen des Menschen bezieht der Historische Materialismus auf die geschichtliche Dynamik und die konkrete Situation; er stellt sie in die realen Verhältnisse und Grundprozesse der jeweiligen Epoche, in deren Widersprüche und Notwendigkeiten (vgl. Wolfgang Eichhorn 1967, 145).

Zweitens: Der grundsätzliche Ansatz für Marx war, der Arbeit bei der Werbung und der phylogenetischen Entwicklung des Menschen die ausschlaggebende Bedeutung beizumessen. Mit Hegel faßte Marx die »Selbsterzeugung des Menschen als einen Prozeß« und begriff den »gegenständlichen Menschen, wahren, weil wirklichen Menschen, als Resultat seiner *eigenen Arbeit*« (MEW, Ergänzungsband I, 574). Gerade auf diese Weise hat Marx theoretisch den Zugang zur Geschichtlichkeit des Menschen, seiner gesellschaftlichen Verhältnisse, seines Denkens und Handelns, erschlossen.

Drittens: Grundannahmen von Marx über Charakter und Struktur einer künftigen sozialistischen Gesellschaft implizieren gravierende Wandlungen menschlicher Denk- und Verhaltensweisen. In der Tradition marxistischen Denkens wurden derartige Wandlungen im Vollzug einer sozialistischen Umwälzung ebenso erwartet wie das Funktionieren einer sozialistischen Ordnung derartige Wandlungen voraussetze. »Die Arbeiterklasse verlangte keine Wunder von der Kommune. Sie hat keine fix und fertigen Utopien durch Volksbeschluß einzuführen. Sie weiß, daß, um ihre eigne Befreiung und mit ihr jene höhere Lebensform hervorzarbeiten, der die gegenwärtige Gesellschaft durch ihre eigne ökonomische Entwicklung unwiderstehlich entgegenstrebt, daß sie, die Arbeiterklasse, lange Kämpfe, eine ganze Reihe geschichtlicher Prozesse durchzumachen hat, durch welche die Menschen wie die Umstände gänzlich umgewandelt werden« (MEW 17, 343).

Viertens: Marx hat sich derartige Wandlungen des Menschen nicht in erster Linie als Resultat von Erziehung, Aufklärung, Belehrung oder Bildung vorgestellt, sondern vor allem als Element, als Voraussetzung und Resultat einer grundlegenden praktischen Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, vornehmlich der materiellen, der Produktionsverhältnisse. Diese Auffassung war für Marx sowohl Fazit einer langen philosophischen Tradition des Materialismus als auch Ergebnis seiner Analyse und Kritik der gegebenen kapitalistischen Realität – und nicht zuletzt ein entschiedenes moralisches Postulat. »Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, so muß man die Umstände menschlich bilden« (MEW 2, 138). Berühmt ist Marx' kategorischer Imperativ, »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist« (MEW 1, 385).

Fünftens: Konzepte für eine mehr oder weniger bewußte, zielorientierte Änderung des Menschen oder menschlicher Eigenschaften implizieren in der Regel eine deutliche, allerdings meist unausgesprochene Subjekt-Objekt-Beziehung: die einen ändern – die anderen werden geändert.

Strenggenommen war Marx eine derartige Subjekt-Objekt-Vorstellung fremd. Veränderungen des Menschen hat Marx sich, wenn ich das richtig sehe, viel eher als Selbstveränderung vorgestellt. Vor allem lag seinen Überlegungen der Gedanke zugrunde, daß in einer sozialistischen Revolution Menschen sich dadurch ändern, daß sie eine Praxis bewußt vollziehen, daß sie sich als Subjekt einer umwälzenden, revolutionären Praxis betätigen und so erfahren. Die zur Erzeugung kommunistischen Bewußtseins wie zur Durchsetzung der Sache selbst nötige »massenhafte Veränderung des Menschen« könne nur »in einer praktischen Bewegung« vor sich gehen. Nur in einer Revolution könne die alte Ordnung stürzende Klasse dahin kommen, »sich den ganzen alten Dreck vom Halse zu schaffen und zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt« werden (MEW 3, 70).

Freilich – das sind geschichtsphilosophische Bestimmungen und Begründungen. Genau wie die entsprechenden Sätze in den Feuerbach-Thesen. In der Praxis unserer Revolution haben wir sie einerseits unvermittelt als empirisches Programm angesehen und gemeint, exakt so zu verfahren, wie das in solchen Äußerungen zu lesen war. Andererseits wurde ein historisch-praktisch entstandenes Vermittlungsglied wie die Kommunistische Partei in dieser objektiv unerläßlichen Vermittlungsfunktion nicht genügend theoretisch reflektiert, sondern unkritisch als Verkörperung des Gesamtprozesses genommen. Zu einer wissenschaftlichen Theorie der Partei ist es nie gekommen. Insgesamt muß das Problem der Vermittlungen zwischen Philosophie und Empirie – bezogen auf den Zusammenhang und den Widerspruch zwischen der Änderung der Verhältnisse und der Änderung (Selbstveränderung) der Menschen im Prozeß einer sozialistischen Revolution – als ein ausgesprochenes Defizit der marxistischen Theorie angesehen werden.

Sechstens: Es lag Marx fern, Normen und Erziehungsziele als inhaltliche Orientierungen für eine sozialistische »Änderung« des Menschen vorzugeben. Es hätte seinem Grundsatz widersprochen, moralische Wandlungen zu fordern. In der Kritik des Gothaer Programms ist von »sittlichen Muttermalen der alten Gesellschaft« die Rede. erinnert werden könnte auch an Marx' und Engels' Vorstellungen über die Überwindung des Gegensatzes von Egoismus und Altruismus. Sie forderten von den Kommunisten, »weder den Egoismus gegen die Aufopferung noch die Aufopferung gegen den Egoismus geltend« zu machen, sondern vielmehr die »materielle Geburtsstätte« dieses Gegensatzes nachzuweisen, »mit welcher er von selbst verschwindet« (MEW 3, 229). Daß in derartigen Erwartungen Elemente von Utopismus anklingen, soll nicht in Abrede gestellt werden. Wesentlich ist der methodische Ansatz. Dessen Aktualität erhellt, wenn man bedenkt, daß die Sichtweise des Club of Rome zum Problem des Egoismus und den von ihm ausgehenden Gefährdungen sich auf resignative Feststellung und moralische Postulate beschränkt.

Eine andere Frage ist, welche Vorstellungen es bei Marx hinsichtlich möglicher Richtungen künftiger menschlicher Wandlungsprozesse gab. M.E. lassen sich bei Marx zwei derartige Überlegungen aufweisen: die Überwindung der Entfremdung und die Überwindung der »knechtende(n) Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit« (MEW 19, 21). Beides versprachen Marx und Engels sich letztendlich von einer grundlegenden Änderung des Charakters der Arbeit. Mit beiden Gesichtspunkten ging es darum, die objektiven und subjektiven Voraussetzungen dafür ins Auge zu fassen, die Herrschaft der vom Menschen selbst erzeugten Mächte über den Menschen zu beseitigen. Konzentrierten Ausdruck finden diese Voraussagen in Marx' ökonomischen Manuskripten von 1857/58. Gerade dort äußert sich Marx darüber, wie er sich jenen historischen Typ von Freiheit vorstellt, der sich mit der Herausbildung einer kommunistischen Gesellschaft verbinden könnte. Als Voraussetzung und Inbegriff »freier Entwicklung von Individualitäten« sah er das Herausarbeiten der »schöpferischen Anlagen« des Menschen, die Entwicklung menschlicher Kräfte als *Selbstzweck*, »nicht gemessen an einem *vorhergegebenen* Maßstab« an (MEW 42, 396).

Welche enormen historischen Wandlungen materieller, sozialer und geistig-kultureller Art damit in den Blickpunkt gerückt werden, deutet Marx an, wenn er eine grundlegende Änderung des Wesens und des Verständnisses von »Produktion« und »Reichtum« ausmalt – als deren großer »Grundpfeiler« nämlich erscheine in dieser Perspektive nicht mehr die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichte, noch die Zeit, die er arbeite, »sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper« (MEW 42, 601). Man sollte Marx nicht anlasten, daß er vor 150 Jahre von der Notwendigkeit

sprach, die Natur zu beherrschen. Es könnte gezeigt werden, daß Marx' Begriff dieser Herrschaft modernen Auffassungen durchaus nahekommt. Wichtiger scheint mir, daß Marx mit dieser Perspektive Tendenzen und historische Erfordernisse benennt, um deren Realisierung und Respektierung auch aus heutiger Sicht kaum ein Weg führen wird. Handelt es sich doch vor allem darum, bei Überlegungen zu Entwicklungsperspektiven der Menschheit den materialistischen Gesichtswinkel nicht aus dem Auge zu lassen. Marx hat nicht spekuliert oder historisch notwendige Wandlungen des Menschen von kulturellen Aktionen oder moralischer Läuterung erwartet, sondern als Realisierung historischer Tendenzen, die in der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise angelegt sind. Daß diese Überlegungen aus heutiger Sicht zahlreicher Ergänzungen und Korrekturen bedürfen und das Wechselverhältnis von Arbeit und Kultur überdacht werden muß, steht außer Zweifel.

III.

Welche Rolle derartige Überlegungen bei den gesellschaftlichen Umwälzungen und Gestaltungsprozessen in einem Land wie der DDR in den Jahrzehnten nach 1945 gespielt haben, ist nicht leicht zu klären.

Erstens hat sich die Oktoberrevolution unter gänzlich anderen Bedingungen entwickelt als denen, die Marx für den Erfolg der sozialistischen Revolution als unerläßlich angesehen hatte. Jene ideologischen Konzepte, die der politischen Praxis in diesen Ländern auch in der Folgezeit zugrundelagen, entstanden aber maßgeblich unter den durch dieses Modell geprägten Bedingungen. Vor allem waren in keinem dieser sozialistischen Länder die materiellen Tendenzen entwickelt, mit denen Marx als Resultat der historischen Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise gerechnet hatte. Es war ein Fehler marxistisch-leninistischer Theorie, diese objektive historische Bedingtheit des von der Oktoberrevolution eingeleiteten Weges nicht ausreichend reflektiert zu haben. Die Ursachen dafür sind freilich nicht innertheoretischer Natur.

Zweitens war in Marx' Ansatz nicht »vorgesehen«, daß die »gänzliche Umwandlung der Menschen wie der Umstände« in Ländern stattfinden würde, deren sozialistische Entwicklung wesentlich darin bestand, einen umfassenden und sich vertiefenden zivilisatorischen Rückstand gegenüber in vieler Hinsicht entwickelteren Regionen der Welt überwinden zu müssen. Und die zudem einen unablässigen Existenzkampf gegen direkte und indirekte äußere Bedrohungen zu führen hatten. Die überwiegende Mehrzahl aktueller Analysen dieser Vergangenheit blendet diesen Umstand aus und deduziert die stattgefundene Entwicklung mehr oder weniger unvermittelt aus dem Konzept, aus der Ideologie, aus den Absichten der Kommunisten. Dies wird der historischen Wahrheit nicht gerecht.

Drittens muß noch sehr viel gründlicher aufgeheilt werden, welche Rolle die Theorie überhaupt im Gesamtkomplex der subjektiven Determinationsfaktoren sozialistischer Politik gespielt hat. Die Politik der kommunistischen Parteien dieser Länder ist insgesamt mit einem außergewöhnlich hohen Anspruch an die wissenschaftliche Fundierung bzw. den wissenschaftlichen Charakter ihrer Praxis angetreten. Die Realität entsprach weder diesen Proklamationen noch dem Selbstverständnis der Theoretiker.

IV.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Politik der SED auf eine Wandlung menschlicher Denk- und Verhaltensweisen angelegt war. Offen bleiben muß, inwieweit konkrete politische Entscheidungen oder Aktionen bewußt darauf zielten, dieses oder jenes Element eines sozialistischen Menschenbildes zu realisieren, inwieweit entsprechende Wirkungen ein Ergebnis bewußt darauf abzielender Schritte oder eher eine Konsequenz dessen waren, daß die Politik dieser Partei insgesamt in einen Rahmen sozialistischer Ziel- und Wertorientierung eingebettet war. Realistischer ist wohl davon auszugehen, daß reale Wandlungsprozesse vor allem ein objektives Element, eine Begleiterscheinung beliebiger praktischer gesellschaftlicher Umwälzungen waren.

Drei Dimensionen praktischer Politik sind in Rechnung zu stellen, wenn wir nach systeminternen Faktoren fragen, von denen Wirkungen auf eine Änderung menschlicher Denk- und Verhaltensweisen ausgingen – oder ausgehen sollten:

- die Gestaltung ökonomisch-sozialer Verhältnisse und Strukturen und damit die politische Realisierung von Interessen über die Verteilung und den Einsatz materieller Mittel;
- die Gestaltung politischer Beziehungen;
- Kultur, Bildung und Erziehung.¹

Beim mehr oder weniger bewußten Verfolgen dieser Richtungen gab es im Gesamtverlauf der Geschichte der DDR wechselnde Prioritäten. Sowohl infolge wechselnder objektiver Bedingungen als auch als Ausdruck von Lernprozessen, als bewußte Korrektur vorangegangener Entscheidungen. Beispiele derartiger Paradigmen bzw. ihres Wechsels sind die grundlegende Erneuerung der Kultur nach 1945, die Kampagne zur Propagierung sozialistischer Moralnormen Ende der fünfziger Jahre, die Proklamation der »sozialistischen Menschengemeinschaft« in den sechziger Jahren und die abrupte Rücknahme dieser Option durch die Orientierung auf eine sozialistische Lebensweise Mitte der siebziger Jahre. Dem zuletzt genannten Wechsel lag die Erfahrung zugrunde, daß die rein ideelle Propagierung ethischer Normen wenig Resultate bringt. Der Abstand der Prinzipien von alltäglichen Erfahrungen und Interessen war zu groß.

V.

In nicht wenigen Debatten oder Äußerungen nach 1989 überwiegt der Schluß vom Zusammenbruch dieses Sozialismus auf den Mißerfolg des hier thematisierten Konzepts. Mehr noch – der Gesamtansatz wird als antihuman denunziert. Wenn ich im Folgenden einige Resultate der in der DDR vollzogenen Wandlungen aufliste, die auf der Linie des hier charakterisierten Ansatzes liegen, so stütze ich mich überwiegend auf Erscheinungen, die in Wertungen und Urteilen nach 1989 eine Rolle spielen.

Aus der Geschichte der DDR nicht zu eliminieren ist, daß es grundsätzlich gelungen ist, der in der Gesellschaft herrschenden *Kultur und geistigen Atmosphäre eine durchgängig humanistische Prägung* zu verleihen. Von der antifaschistischen Erneuerung des geistigen Lebens in den Nachkriegsjahren war bereits die Rede. Alle Inkonsequenzen dieser Umwälzung können nicht vergessen machen, daß auf diese Weise auch für die Folgezeit die Dominanz humanistischer Werte im kulturell-geistigen Leben dieses Staates erreicht und immer wieder reproduziert wurde. Verengungen und Fehlentwicklungen haben nicht verhindert, daß der Kunstprozeß der DDR ein historisch eigenständiges Profil erworben hat, welches dem Lebensgefühl vieler der in diesem Staat lebenden Menschen Ausdruck verlieh, an den spezifischen historischen Traditionen und sozialen Perspektiven dieser Gesellschaft orientiert war, in die geistigen und moralischen Auseinandersetzungen eingriff, sich den Herausforderungen dieses Jahrhunderts stellte und einen selbstbewußt-kritischen Umgang des einzelnen mit dieser Lebenswirklichkeit und sich selbst kräftig beförderte. Manfred Wekwerth, lange Jahre Intendant des »Berliner Ensemble«, schrieb kürzlich: »Hier wurde der verschwenderische Versuch gemacht, ökonomische Drücke auf den Menschen abzuschaffen und menschliche Produktivität freizulegen. Das war ein Humanisierungsprozeß und eine Lebenskultur, begründet auf neuen Verhältnissen. Der hat vielen Hoffnungen gemacht, auch mir. Die Leute, die wir als unsere Zuschauer kennenlernten, waren selbstbewußte, wissende, kritische Bürger und keine Kretins, wie uns heute die Medien und eine gewisse altbundesdeutsche Sozialpsychologie weismachen will« (1992, 9). Mit Bitterkeit bleibt festzustellen, daß es nicht gelungen ist, diese historisch nach vorn offene Entwicklung mit der herrschenden Politik und Ideologie auf eine für die Gesamtgesellschaft auch außerhalb des Kunstprozesses produktive und prägende Weise zu vermitteln. Der Widerspruch wurde nicht gelöst, daß die Kunst der DDR grundlegende Züge der historischen Identität dieses Gemeinwesens deutlich artikuliert hat, aber als Prozeß sozialer Kommunikation sowie in ihrer gesellschaftlichen Wirkung begrenzt blieb.

Die gewiß mit Einschränkungen versehene, jedoch als Grundprozeß vorherrschende vielgestaltige *soziale Sicherheit* hat den Charakter zwischenmenschlicher Beziehungen sowie alltäglicher Denk- und Verhaltensweisen, Gewohnheiten und Lebensstile nachhaltig, wenn auch oft un- oder unterbewußt,

beeinflußt. Die zahlreichen Elemente, die zusammen die soziale Sicherheit in der DDR ausmachten, sollen hier nicht aufgezählt werden. Wesentlich scheint mir jedoch, daß dieses Phänomen als Ganzes wie auch einzelne seiner Seiten in besonderem Maße einen konkrethistorischen Zustand sozialer Mentalität, gesellschaftlicher Psyche, eine gemeinschaftliche Bewußtseinsschicht von Erfahrungen, Erlebnissen, Einstellungen, Erwartungen und Normen hervorgebracht hat, die möglicherweise für die DDR spezifisch war. Es wäre auszuloten, auf welche Erfahrungen und Zusammenhänge das derzeit immer wieder anzutreffende Erleben und Artikulieren der »Nach-DDR-Realität« als »Entsolidarisierung« zurückzuführen ist. Wenn eine gegebene soziale Atmosphäre als »entsolidarisiert« oder »entsolidarisierend« empfunden wird, dann müssen ja wohl vorangegangene Zustände sich der Erinnerung als solidarischer eingeprägt haben! – Vor einiger Zeit veröffentlichte die Niederländische Ökumenische Gemeinde in Berlin eine Erklärung, in der ungeachtet vieler Kritikpunkte dem Staatswesen DDR Erfahrungen zugestanden werden, »die wir als Zeichen einer gesellschaftlichen Alternative verstanden haben: ein soziales Klima, dem bittere Not fremd war; Wertvorstellungen und Beziehungen zwischen Menschen, die auf veränderten Besitzverhältnissen beruhten; ein Sich-Herausbilden von Verhaltensweisen, die nicht in der Konkurrenz wurzelten« (1992, 8).

Untrennbar damit zusammen hängen historisch nicht unbedeutende Resultate bei der Realisierung des Grundwertes *Gerechtigkeit*. Die Abstände zwischen arm und reich wurden verringert². Die Beziehungen zwischen den Generationen und Geschlechtern wiesen kräftige Tendenzen der Gleichberechtigung auf. Ehemals zurückgebliebene Regionen und Bevölkerungsschichten wurden spürbar gefördert. Die damit einhergehenden sozialen Umschichtungen haben in den zwischenmenschlichen Beziehungen, in persönlichen Ansprüchen und Lebenszielen Spuren gegraben. Die Prinzipien oder Werte »Gerechtigkeit« und »Leistung« wurden in einem von vielen Umwegen, Irrtümern und ebenso anhaltenden wie intensiven geistig-moralischen Auseinandersetzungen begleiteten Prozeß in eine historisch neuartige Beziehung zueinander gesetzt. Umfassende Aktivitäten waren darauf gerichtet, dem Einzelnen Leistung zu ermöglichen, die von Marx vorausgesagten Ungerechtigkeiten des Leistungsprinzips zu kompensieren. Von gesamtgesellschaftlich prägender Wirkung war zweifellos auch der Umstand, daß das Recht der DDR in starkem Maße an dem Wert »soziale Gerechtigkeit« ausgerichtet war. Abgesehen von der verfassungsmäßigen Verankerung sozialer Grundrechte waren in der Publizistik nach dem Ende der DDR besonders das Arbeits- und das Familienrecht sowie spezielle Rechte der Frauen oder der Jugend in diese Blickrichtung gerückt.

VI.

Die These, der Sozialismus sei an der Absicht gescheitert, den Menschen »umbauen« zu wollen, verfehlt den zentralen Punkt des marxistischen Ansatzes: die

Idee der Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Objekt verändernder Aktivität waren für Marx die gesellschaftlichen Verhältnisse und nicht die Menschen als empirische Individuen. Und die im vorigen Abschnitt skizzierten Bemühungen, diesen Ansatz praktisch zu realisieren, waren gewiß nicht die Ursache dafür, daß dieser Sozialismus zusammengebrochen ist. Sie sind vielmehr ein Indiz für die Tragfähigkeit des Konzepts.

Negativ ausgewirkt hat sich hingegen, daß die Änderung der Verhältnisse nicht konsequent genug war, auf halbem Wege stehen blieb. Alle Bemühungen um die nächste Stufe dieser Umwälzung blieben in den Ansätzen stecken: weder gelang es, der Änderung der Eigentumsverhältnisse die Herausbildung einer solchen Gesamtstruktur ökonomischer Beziehungen folgen zu lassen, die individuelle, kollektive und gesellschaftliche Interessen auf angemessene, produktive Weise hätte vermitteln können, noch war das Niveau wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Demokratie hinreichend. Damit aber wurde unsere Praxis gerade jener Subjekt-Objekt-Beziehung nicht gerecht, die einer sozialistischen Gesellschaft entsprochen hätte. Deutlich bemerkbar machte sich das in theoretischen Debatten, die angesichts offenkundiger Mängel und Ungereimtheiten des pädagogischen Alltags in den achtziger Jahren in der pädagogischen Theorie geführt wurden:

Wir haben den Widerspruch zu lösen, um nicht zu sagen, das Paradoxon, auf gesellschaftliche Weise Individuen zu befähigen und zu veranlassen, Gesellschaftliches in Frage zu stellen, wir stehen vor der Aufgabe, Umstände so zu gestalten, daß der einzelne durch sie herausgefordert wird, sie zu verändern, es geht darum, Bedingungen und das Subjekt ihrer Entwicklung hervorzubringen. Diese Widersprüche haben eine historische Komponente. Es entspricht unserem materialistischen, marxistischen Grundprogramm, die Umstände menschlich zu bilden, wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird. Offenkundig hat unsere Revolution eine Phase erreicht, in der die Fortsetzung und Weiterführung dieses Ansatzes von uns fordert, die Umstände stärker in ihrer konkreten Widersprüchlichkeit und das Subjekt ihrer Veränderung direkter in seiner ganzen gesellschaftlichen und individuellen Differenziertheit zu fassen.³

Der Ideologie wurden auf diese Weise Funktionen aufgebürdet, die sie nicht haben konnte: den Widerspruch zwischen der tatsächlichen Beschaffenheit der Verhältnisse einerseits und jenen von Marx prognostizierten Wandlungen menschlicher Denk- und Verhaltensweisen, die eine Voraussetzung für das Funktionieren einer sozialistischen Wirtschaft und Gesellschaft gewesen wären, real aber nicht in dem erforderlichen Maße stattfinden konnten, zu lösen.

Daß Irrtümer und Selbsttäuschungen auf Seiten der Ideologie dieser fehlerhaften ideologischen Praxis entgegenkamen, bleibt als bitteres Fazit ebenso festzuhalten wie die Tatsache, daß alle negativen Momente der Ideologie durch diese fragwürdige Wirkungsweise reproduziert und verfestigt wurden. Das – tatsächliche oder vermeintliche – Bewußtsein einer »Avantgarde« wurde für das einzige den Verhältnissen angemessene Bewußtsein gehalten. Aus der Vorstellung vom gesetzmäßigen Sieg des Sozialismus, vom Wirken der geschichtlichen

Vernunft ausschließlich in dieser einen Richtung ergab sich die andere Vorstellung von der gewissermaßen unaufhaltsamen Neigung der menschlichen Vernunft, sich der sozialistischen Idee zuzuwenden. Sodaß die Funktion der Ideologie darauf reduziert schien, den zwar realen, aber mehr oder weniger zufälligen, hauptsächlich individuell oder durch systemfremde Einflüsse bedingten und daher zeitweiligen Abstand beider Arten von Vernunft zu verringern oder aufzuheben.

Der außerordentliche Vorzug des Marxschen Menschenbildes, auf der Überzeugung von der Notwendigkeit grundlegender Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse als Rahmen, Träger und Vehikel menschlicher Entwicklung zu basieren, hat dazu geführt, der Stellung des einzelnen zu diesen gesellschaftlichen Prozessen – seiner Zustimmung oder Ablehnung, seiner Teilnahme und praktischen Rolle – nicht die ihr zukommende Bedeutung beigemessen zu haben. Im Vertrauen darauf, daß die historische und moralische Legitimität des sozialistischen Umbaus der Verhältnisse nicht nur deren Akzeptanz durch die Menschen verbürgt, sondern ihren Charakter als Feld persönlicher Selbstverwirklichung gebührend in Erscheinung treten lassen wird. Aufzuklären wäre in diesem Zusammenhang auch die Spezifik des normierenden Charakters der marxistisch-leninistischen Weltanschauung und politischen Ideologie.

Gerade in dem hier erörterten Zusammenhang ergibt sich die Dringlichkeit einer selbstkritischen Prüfung traditioneller Auffassungen und Haltungen zum Entfremdungsproblem. Die auch vom Autor vertretene Überzeugung vom Primat der Eigentumsfrage bei der Entstehung und historischen Überwindung der Entfremdung hat sich als unzureichend erwiesen. Ich glaube nicht, daß diese Auffassung schlechthin falsch ist. Sie wurde jedoch der Komplexität des Problems nicht gerecht. Die wirtschaftlichen und gesamtgesellschaftlichen Vermittlungen des entfremdeten Verhältnisses des Menschen zu den Mitteln und der Art seiner Tätigkeit wurden ausgeblendet. Auch hier ist allerdings deutlich, wie weit unsere Praxis von den Vorstellungen, die Marx hegte, noch entfernt war. Weder für die Überwindung der Entfremdung noch für die Ummodelung der Arbeitsteilung waren ausreichende Bedingungen vorhanden. Beides hätte fraglos eine höhere und vor allem andere Entwicklung der Produktivkräfte vorausgesetzt, als sie selbst in den führenden Industrieländern vorhanden ist. Und mit dem Niveau sowie dem Profil der Produktivkräfte ist es nicht getan. Nicht minder entscheidend sind quantitative und qualitative Wandlungen der Bedürfnisstrukturen, der gesellschaftlichen Beziehungen und der Kultur. Auch in dieser Hinsicht steht also die Probe aufs Exempel aus. Weder ist bewiesen, daß die von Marx angenommenen menschlichen Wandlungen utopisch oder inhuman sind, noch ist ausgemacht, daß eine sozialistische Wirtschaft gerade den Verlauf nehmen muß, den sie faktisch genommen hat.

Auch anderes muß vorläufig offen bleiben. So ist mit den hier angedeuteten Fehlentwicklungen die Rolle der sozialistischen Ideologie natürlich nicht

umfassend charakterisiert. Die sozialistische Theorie hat auch in diesem Jahrhundert realen Prozessen, Erfordernissen und Gestaltungsmöglichkeiten der gegenwärtigen Welt Ausdruck verliehen. Zahlreiche ihrer Realitätsbefunde werden den Zusammenbruch dieses Sozialismus überdauern. Und welche Alternativen zu einer intensiven ideologischen Aktivität, die immer von konkreten Individuen mit einem bestimmten geistigen Horizont und unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen praktiziert wird, hätte es denn gegeben, ohne die Existenz des Gesamtsystems in Frage zu stellen? »Glasnost« allein hat sich nicht als hinreichende Bedingung für die erneuerte Fortexistenz eines sozialistischen Systems erwiesen. Daß herrschende politische Gruppierungen die Grundwerte des betreffenden gesellschaftlichen Systems nicht zur Disposition gestellt wissen wollen, ist kein Einfall von Marxisten. Verdeutlicht werden könnte schließlich, daß die Stringenz, mit der die oben kritisierten Züge ideologischer Praxis gehandhabt wurden, zu unterschiedlichen Zeiten sehr unterschiedlich war, daß ihre Reproduktion keinesfalls nur aus systeminternen Antrieben heraus erfolgte und daß das tatsächliche Ausmaß an Meinungsunterschieden und streitbarer Kommunikation jedenfalls größer war, als dies heute in der Regel dargestellt wird.

Bei Überlegungen zu den im Bereich des geistigen Lebens liegenden Faktoren und Ursachen für den Zusammenbruch dieses Sozialismus darf ein Fakt wie der folgende nicht aus dem Blickfeld geraten. In einem Bericht des MfS vom September 1989 werden »wesentliche motivbildende Faktoren im Zusammenhang mit Anträgen auf ständige Ausreise nach dem nichtsozialistischen Ausland und dem ungesetzlichen Verlassen der DDR« genannt: »Unzufriedenheit über die Versorgungslage; Verärgerung über unzureichende Dienstleistungen; Unverständnis für Mängel in der medizinischen Betreuung und Versorgung; eingeschränkte Reisemöglichkeiten innerhalb der DDR und nach dem Ausland; unbefriedigende Arbeitsbedingungen und Diskontinuität im Produktionsprozeß; Unzulänglichkeiten/Inkonsequenzen bei der Anwendung/Durchsetzung des Leistungsprinzips sowie Unzufriedenheit über die Entwicklung der Löhne und Gehälter; Verärgerung über bürokratisches Verhalten von Leitern und Mitarbeitern staatlicher Organe...; Unverständnis über die Medienpolitik der DDR.« Kommentierend wird hinzugefügt: »Den größten Umfang im Motivationsgefüge nimmt die Kritik an der Versorgungslage der Bevölkerung ein ... Diese Personen gelangen in einem längeren Prozeß zu der Auffassung, daß eine spürbare, schnelle und dauerhafte Veränderung ihrer Lebensbedingungen, vor allem bezogen auf die Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse, nur in der BRD oder Westberlin realisierbar sei« (Mitter und Wollé, 1990, 142).

Ausschlaggebend für die Entscheidung Hunderttausender gegen die DDR waren offenkundig die Defizite und Impotenzen eines Wirtschaftssystems, das mit hohen Zielen angetreten war und nicht nur diesen Zielen nicht zu entsprechen vermochte, sondern hinter den Potenzen des Systems zurückblieb, das

wir um eine ganze historische Stufe überrundet zu haben meinten. Weder die vom eigenen System hervorgebrachten noch die »importierten« Bedürfnisse konnten hinreichend befriedigt werden.

Verschärfend trat noch folgendes hinzu. Die DDR unterlag einem dreifachen übermächtigen Wertedruck aus westlicher Richtung. Erstens lag das Niveau der Befriedigung materieller Bedürfnisse unter dem westlichen Standard der Befriedigung der »materiellen« Werte. Die von diesem Unvermögen ausgehenden gesellschaftlichen Frustrationen und Spannungen machten es zweitens ganz und gar unmöglich, jenen Wandel zu »postmateriellen« Werten mit- oder nachzuvollziehen, der bei bestimmten sozialen Gruppen in den westlichen Industrieländern spätestens in den sechziger oder siebziger Jahren einsetzte. Und wo dieser Wandel importiert wurde, da nahm er rasch und zwangsläufig einen systemkritischen Charakter an. Besonders deutlich wurde dies bei nicht in das System integrierten grünen Positionen oder Aktionen. Und drittens fand diese verschlungene, aber letztlich zuungunsten des sozialistischen Systems wirkende Logik noch eine Fortsetzung angesichts des westlichen Wandels von »postmateriellen« zu »postmodernen« Werten. Das Problem war also weniger der Vollzug eines menschlichen »Umbaus« als vielmehr das Unvermögen, mit Wandlungen wesentlicher Dimensionen menschlicher Bedürfnisse, Orientierungen und Verhaltensweise Schritt zu halten, die in engster Nachbarschaft gang und gäbe waren.

VII.

Die eingangs erwähnten aktuellen Debatten um die historisch-praktische Rolle des sozialistischen Menschenbildes unterstellt einen positiven Zusammenhang zwischen diesen oder jenen Zügen dieses Menschenbildes und dem Scheitern dieses Sozialismus. Es scheint mir realistischer und angemessener zu sein, davon auszugehen, daß dieser Sozialismus nicht *wegen*, sondern *trotz* dieses Menschenbildes zusammengebrochen ist. Handelt es sich doch um Erscheinungen, die dem sozialistischen Menschenbild widersprachen, sich jedoch im Rahmen und auf der Grundlage sozialistischer Verhältnisse vollzogen, das Leben und Schicksal von Menschen nachhaltig beeinflusst und beim Niedergang dieses Systems eine nicht geringe Rolle gespielt haben: das Bewußtsein, sich im Wissen um tatsächliche oder vermeintliche historische Notwendigkeiten und Lehren über Positionen hinwegsetzen zu können, die diesen Einsichten entgegenstanden; der Einsatz von Administration da, wo Kommunikation, Überzeugung und das Ringen um Mehrheiten oder überhaupt um Zustimmung und Akzeptanz nötig und auch in viel stärkerem Maße möglich gewesen wären; die Gering-schätzung oder Verkenntung des Eigenwerts von Selbstbestimmung und des Rechts auf eigene Entscheidung. Es waren dies Begleiterscheinungen oder Kehrseiten jenes Subjektivismus und Voluntarismus, die begrifflich in der Regel

auf gesamtgesellschaftliche Politik bezogen werden, die die Geschichte dieses Sozialismus nahezu von Anfang an begleitet haben, zwar immer wieder verworfen wurden, aber nicht überwunden werden konnten. Weil sie augenscheinlich zu tiefe Wurzeln in der Geschichte und den Grundlagen dieses Systems hatten und möglicherweise eine spezifische »Legitimation« aus einer bestimmten Haltung zur Realität überhaupt bezogen haben.

Die Entwicklung in der UdSSR zwischen Ende der zwanziger Jahre und dem zweiten Weltkrieg erfolgte im Resultat und als Fortführung einer radikalen Veränderung der Wirklichkeit. Die Akteure der Oktoberrevolution hatten im buchstäblichen Sinne eine Welt auf den Kopf gestellt. Nicht nur spontan, ungewollt oder ohne Absicht, sondern als Konsequenz einer theoretisch fundierten, auf Weltveränderung zielenden Idee. Und – jedenfalls, was Lenin betrifft – mit dem klaren Wissen um das äußerste Risiko des Vorhabens. Die zwanziger Jahre waren eine nicht abreißende Folge unvorstellbarer Anstrengungen, der Hingabe und Aufopferung für die gemeinsamen Ideale, des Ringens mit übermächtigen Hindernissen. Aber durchaus nicht ohne Erfolg beim Aufbau einer neuen Gesellschaft.

Offenkundig sind aus dieser historisch besonderen und als solche unwiederholbaren Praxis, als Ablagerung dieser eigentümlichen Erfahrung Denkmuster, Ansprüche, Einschätzungen und Selbsteinschätzungen hervorgegangen, die im Fortgang, unter späteren und anderen Bedingungen, bei den Initiatoren weiterer Umwälzungen eine subjektive Überhöhung und Verabsolutierung erfahren haben. Sie schlugen immer häufiger in ein Verhältnis zur Realität, zu den Bedingungen ihrer Veränderung, zur Beurteilung der eigenen Möglichkeiten und Kräfte um, das durch Willkür, durch das Setzen auf die Allmacht einer Partei und der Administration, auf Wirklichkeitsveränderung »von oben«, per Dekret, gekennzeichnet war. Die Rede von objektiven Schwierigkeiten oder Hindernissen war verpönt. Eher wurden Leiter abgelöst, als daß über Umstände nachgedacht wurde, die zum Scheitern eines Projektes geführt haben könnten. Eine quasi-theoretische Begründung und Verallgemeinerung dieser Haltung lieferte die These der »wachsenden Rolle des subjektiven Faktors«.

Wir bewegen uns mit den vorstehenden Überlegungen natürlich auf einem sehr schmalen Grat. Die Rede ist von Fehlentwicklung im Prozeß einer Revolution, die real stattgefunden hat. Es geht um die Hypertrophierung einer Mentalität, die als solche in jeder derartigen Umwälzung nicht nur unvermeidbar, sondern unabdingbar ist, deren Verfestigung, Tradierung und Reproduktion jedoch unter konkreten historischen und institutionellen, objektiven und subjektiven Bedingungen Ausgangspunkt verhängnisvoller Deformationen sein kann. Die Grenze zwischen notwendigen Veränderungen, die ja niemals nur Anhänger und Befürworter finden werden, einerseits, Willkür und Despotie andererseits, war in revolutionären Umwälzungen wohl stets schwer zu ziehen.

Die bedrückende Erfahrung einer fehlgeschlagenen Weltveränderung darf

kein Anlaß sein, an der Historizität des menschlichen Wesens zu zweifeln und die Möglichkeit menschlicher Veränderung/Selbstveränderung zu verabschieden. Gefragt ist die gründliche Prüfung aller Erfahrungen und die Eliminierung all dessen, was bisherige Ansätze hat scheitern lassen. Politik kann nicht aus der Verantwortung entlassen werden, die Gratwanderung zwischen Notwendigem und Unzulässigem auszuschreiten. Dies umso mehr, als wir mit einer Welt konfrontiert sind, deren Fortexistenz ohne grundlegende strukturelle und menschliche Veränderung kaum garantiert sein wird. Die Notwendigkeit beträchtlicher Veränderungen der Gesellschaft, des menschlichen Handelns, der Werte, an denen es orientiert ist, die Unvermeidbarkeit einer »globalen Revolution« werden kaum in Zweifel gestellt. Um der Erhaltung der Gesellschaft und des Menschen willen. Vieles spricht dafür, daß die Anlässe und Gründe für eine solche Veränderung sich gegenüber dem neunzehnten Jahrhundert oder gegenüber 1917 drastisch vermehrt und einen noch grundsätzlicheren Charakter angenommen haben. Über einen langen historischen Zeitraum hinweg geprägte Gepflogenheiten des Menschen im Umgang mit der Natur und mit sich selbst bedürfen der Revision. Naturwissenschaftler sprechen von einer »Anthropologie der Umweltzerstörung«.

Nicht selten wird bemerkt, der Kapitalismus habe seine Überlegenheit über den Sozialismus dem Umstand zu verdanken, daß er den Menschen *nicht* verändern wolle, ihm sozusagen keine Änderung zumute oder aufnötige. Im heute gängigen Systemvergleich zwischen diesem Kapitalismus und diesem Sozialismus spricht manches für eine solche Beobachtung. Der Kapitalismus kann es sich in der Tat leisten, keinerlei derartige Ansprüche zu proklamieren. Er ist etabliert. Er kann sich daher auf die Erhaltung des Gegebenen beschränken. Und dies obendrein als Tugend preisen. Dennoch ist Widerspruch anzumelden. Faktisch nämlich hat der Kapitalismus seit der europäischen Antike oder auch seit dem Mittelalter gravierende Änderungen des Menschen in dem hier gemeinten Sinn vollbracht. Jacob Burckhardt, Max Weber und Karl Marx würden da völlig übereinstimmen. Zwischen den bürgerlichen Revolutionen in Westeuropa und den in dieser Zeit debattierten Menschenbildern lassen sich sehr deutliche Zusammenhänge aufweisen. Bei Hobbes und Locke etwa bedingen und ergänzen sich Überlegungen zu Attributen der menschlichen Natur und Forderungen nach der Durchsetzung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse. Reflexionen über Konstanz und Variabilität des Menschen waren den Erfordernissen der bürgerlichen Revolution in den Eigentumsverhältnissen nachgerade auf den Leib geschrieben und ihrer Anlage nach auf deren reibungsloses Funktionieren angelegt. Vor allem die prinzipielle Artikulation des Menschenbildes als Frage nach den *Rechten* des Menschen verweist auf diesen Zusammenhang. Daß ein Calvin eine so überaus tiefgreifend Wirkung auf die radikale Veränderung traditioneller Denk- und Verhaltensweisen und mithin auf die Konstituierung der intellektuellen und moralischen Verfaßtheit des Kapitalismus ausgeübt

hat, wurde nicht von Marxisten aufgedeckt. Und daß die so unerhört aktuelle und lehrreiche Kontroverse zwischen Luther und Erasmus ein Signal jener geistigen Auseinandersetzungen war, ohne die der Durchbruch der bürgerlichen Welt nicht stattgefunden hätte, ist wohl schwer zu bestreiten.

Daß der Kapitalismus den Menschen unverändert lasse, trifft auch für die Gegenwart nicht zu. Wir sind da mit einer eigenartigen Situation im Zeitgeist konfrontiert. Einerseits herrscht im derzeitigen Krisenbewußtsein Konsens darüber, daß mit der Neuzeit – insbesondere Descartes muß als Sündenbock immer wieder herhalten – eine verhängnisvolle Entwicklung über uns gekommen ist: Fortschritt, Vernunft, Technik, Rationalität usw. Und mehr oder weniger stillschweigend wird auch davon ausgegangen, daß diese Entwicklung besorgniserregende Veränderungen im menschlichen Verhalten, im Selbstbewußtsein und Selbstverständnis bedeutender Teile der Menschheit – derer, die von dieser Entwicklung profitiert haben, der nördlichen also – hervorgerufen hat: von der Brutalitäten des Egoismus, von der Überholtheit des Anthropozentrismus ist die Rede. Andererseits wird die durch eben diese Entwicklung auf die Tagesordnung gesetzte existentielle Notwendigkeit einer einschneidenden Änderung menschlicher Denkweisen und Bedürfnisse als eine Ungeheuerlichkeit, eine Zumutung, ein hoffnungsloses Unterfangen mindestens, ausgegeben. Die Beweislast wird der heute anstehenden Veränderung zugesprochen – die ihrerseits nur die erzwungene Korrektur einer durch ganz bestimmte Verhältnisse in Gang gesetzten und nun als unaufhaltsames Schicksal apostrophierten Entwicklung darstellt.

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Beitrag verzichtet gänzlich auf die Darstellung der relevanten Problematik in den Bereichen Bildung und Erziehung, da dies in anderen Beiträgen erfolgt.
- 2 In der »Frankfurter Rundschau« wurde kürzlich (14. Mai 1992) berichtet, daß die Spannweite vom höchsten bis zum niedrigsten Einkommen in der DDR 7 : 1 betragen habe – in anderen Ländern liege sie bei 160 : 1.
- 3 Auszug aus einem Vortrag des Verfassers auf einem Kolloquium beim Präsidenten der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR am 22.6. 1989 (unveröff.).

Literatur

- Bahr, Egon, 1992: Indem ich durch diese Hölle gegangen bin. Interview von Gunter Hoffmann. In: Die Zeit 12, 13. März, 58
- Eichhorn, Wolfgang, 1967: Das Problem des Menschen im historischen Materialismus. In: Faber, E. und U. John (Hg.): Das sozialistische Menschenbild, Leipzig
- Engels, Friedrich und Karl Marx, 1969 (1845): Die Heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer & Konsorten. MEW 2, 3-223

- Künzli, Arnold, 1984: Menschenbild und demokratischer Sozialismus. In: Neue Gesellschaft, 1, 58
- Marcuse, Peter, 1992: Das Feindbild der Stasi sichert dem Westen den Status quo. In: Frankfurter Rundschau, 14. 5.
- Marx, Karl, 1968 (1844): Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. 465-588
- Marx, Karl, 1970 (1844): Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. MEW 1, 378-391
- Marx, Karl, 1983: Ökonomische Manuskripte 1857/1858, MEW 42
- Marx, Karl, 1969 (1891): Kritik des Gothaer Programms, MEW 19, 15-32
- Mitter, Armin und Stefan Wolle (Hg.). 1990: »Ich liebe Euch doch alle!« Befehle und Lageberichte des MfS – Januar bis November 1989, Berlin
- Weißenseer Arbeitskreis (Hg.), 1992: »Die Geschichte darf nicht den Siegern zum Opfer fallen«. Eine Stimme aus der niederländischen Ökumenischen Gemeinde zu Berlin. In: Weißenseer Blätter 2
- Wekwerth, Manfred, 1992: Ich bin nicht frei von Zorn und Trauer». In: Neues Deutschland, 21./22. November